Dei Gratia

Gottesgnadentum

Von Flordelis

Kapitel 1: Die Prinzessin und der Gott

Ein starker Windstoß fuhr durch die Äste des Baumes, unter dem sie lag und erzeugte damit ein Rascheln, das laut genug war, um sie zu wecken. Sie öffnete die Augen und beobachtete den Himmel durch das sich bewegende Blätterdach hindurch, während sie sich in Erinnerung rief, dass sie nicht mehr zu Hause war. Vor drei Tagen war sie aufgebrochen, irgendwohin, Hauptsache fort, weil sie es nicht mehr ausgehalten hatte, der Palast war ihr wie ein Gefängnis erschienen, ein goldener Käfig und die einzige Lösung, die ihr eingefallen war, um nicht wie eine eingesperrte Nachtigall zu verenden, war die *Flucht* gewesen.

„Nur dass ich besser ausgerüstet bin als gewöhnliche Flüchtende“, murmelte sie, während sie sich aufrecht hinsetzte und sich mit dem Rücken gegen den Baumstamm lehnte.

In ihrer aufrechten Position griff sie in ihre umgehängte Ledertasche, um dort etwas zu essen hervorzuholen.

„Aber ich hätte mir eine Decke einpacken sollen“, fuhr sie kleinlaut fort.

Im Freien zu schlafen war ungewohnt für sie, aber zu ihrem Unglück gab es auf ihrer gewählten Reiseroute – die, zugegeben, nur aus *irgendeiner Richtung* bestand – keinerlei Ortschaften oder Herbergen, so dass ihr nichts anderes übrig geblieben war, als sich auf den bloßen Boden zu legen, um zu schlafen. Ein kaum undenkbarer Zustand für eine Prinzessin, die bislang auf Seide gebettet worden war, mit Sicherheit würden einige ihrer Zofen glattweg ohnmächtig werden, wenn sie hiervon erfahren würden.

Aber wollte sie überhaupt zurückkehren?

Während sie eines der mitgenommenen belegten Brote aß, dachte sie über diese Frage nach, kam aber zu keiner wirklichen Antwort. Es gab im Palast nichts, was sie im Moment wirklich vermisste. Seit dem Tod ihrer Eltern vor wenigen Monaten, erwartete sie dort nur ihr jüngerer Bruder und allein der Gedanke an ihn erfüllte sie wieder mit Zorn. Ein heftiger Schmerz fuhr durch ihren rechten Oberarm und erinnerte sie an einen weiteren Grund, warum sie von zu Hause fortgegangen war, ein Grund, den sie nur allzugern vergessen würde.

Gesättigt erhob sie sich schließlich und setzte ihren Weg mit großen Schritten, geleitet von Zorn fort. Sie wusste nicht, wohin sie lief, jeder Schritt fort vom Palast erschien ihr aber richtig und absolut notwendig – und sie musste zugeben, dass ihre Reiseroute ihr bislang durchaus gut gefiel und sie auch schon bald wieder ihren Zorn vergessen ließ.

Soweit das Auge reichte, gab es saftiges grünes Gras zu sehen, parallel zu ihrem Weg verlief am Horizont eine Bergkette, die sie zur Orientierung nutzte, um nicht im Kreis zu laufen. Wenn sie ihren Blick in die andere Richtung wandte, konnte sie in einiger Entfernung friedlich grasende Tiere auf einer eingezäunten Koppel erkennen.

Als ihr Weg sich dann auch noch mit einem kleinen Fluss, eher einem Bach gleich, kreuzte, war der Tag für sie bereits perfekt. Endlich wieder gut gelaunt, ging sie in die Knie und betrachtete das kristallklare Wasser, das es ihr erlaubte, bis auf den Grund zu blicken auf dem sich unzählige Steine befanden. Für ihre ungeübten Augen sah es durchaus trinkbar aus und auch ihr rechter Oberarm protestierte nicht, als sie die Hände hineintauchte, um mit der hohlen Hand Wasser zu schöpfen.

Es gab etwas, vor dem sie tatsächlich zu fliehen versuchte, auch wenn es aussichtslos war und diesem Etwas lag viel an ihrer Unversehrtheit, weswegen sie *gewarnt* worden wäre, wenn das Wasser eine Gefahr für ihre Gesundheit darstellen würde. Wenngleich sie auch nichts dagegen gehabt hätte, wenn *Etwas* sie endlich vergessen würde.

Das Wasser fühlte sich in ihrer Kehle überraschend kalt an, aber es schmeckte durchaus, so dass sie nicht lange überlegte und ihre Feldflasche damit auffüllte.

Sie wollte gerade aufstehen und ihren Weg fortsetzen, als ein Schatten auf sie fiel.

„Prinzessin?“ Die fremde Stimme hinter ihr klang nicht danach als ob es die Frage eines treuen Untergebenen wäre, eher lauernd, so dass sie für einen Moment nicht wusste, ob sie antworten oder lieber fortlaufen sollte.

Als sie den Blick hob, zuckte sie erschrocken zusammen, denn am anderen Flussufer stand ein Gefängniswagen, vor den zwei Pferde gespannt waren. Sie hatte nicht gehört, wie der fensterlose Holzkarren herangefahren worden war, was ihre Anspannung noch weiter vergrößerte.

Nicht weit von dem Gefährt entfernt, stand noch ein Mann, der jede ihrer Bewegungen genauestens musterte und sie sicherlich nicht einfach würde fliehen lassen. Hinter sich konnte sie immer noch den Mann spüren, der sie angesprochen hatte, er wartete nur darauf, dass sie sich zuerst bewegte, damit er nach ihr würde greifen können.

„Was wollt ihr?“, fragte sie und beantwortete damit indirekt die vorangegangene Frage.

Diese Männer waren keine Menschen – aber auch keine Drachenmenschen. Menschen würden sich kaum mit ihr – der Prinzessin der Drachenmenschen – anlegen und bei Drachenmenschen selbst würde sie eine besondere Aura spüren können. Aber bei diesen Männern spürte sie nichts, sie konnten keine lebenden Geschöpfe sein, möglicherweise waren sie von Magie gelenkte Leichen, die vorgeschickt worden waren, um sie einzufangen. Aber weswegen?

„Lord Ladon schickt uns“, antwortete einer von ihnen.

Ein eiskalter Schauer fuhr ihr den Rücken hinab, am Liebsten hätte sie lauthals geflucht, aber stattdessen versuchte sie, ruhig zu bleiben, um sich möglicherweise aus dieser Situation retten zu können. Sie wusste, wenn sie die Nerven verlor, war alles vorbei.

Mit bemühter Ruhe und unterdrücktem Atem, wartete sie daraufhin, dass einer der Männer etwas tat. Eine Bewegung, schon ein Schritt, hätte genügt, um die Anspannung aller zu unterbrechen und ihr die Möglichkeit zur Flucht zu geben, aber keiner tat ihr den Gefallen, stattdessen sprach der Mann vor ihr weiter: „Er will, dass wir Euch zu ihm bringen. Er möchte seinen Preis erhalten.“

Ihre Mundwinkel zuckten, aber sie unterdrückte das humorlose Lachen. Niemals würde sie freiwillig mitgehen und das wusste er offenbar genau und hatte deswegen

gleich zwei Männer geschickt, von denen zumindest der eine, den sie vor sich sah, ganz offensichtlich ein kräftiger Kämpfer war. Aber was erwartete sie auch anderes von dem Gott, den ihr Volk verehrte?

„Ich nehme an, wenn ich nicht freiwillig mitgehe, werde ich nachdrücklich gebeten?“

Der Mann vor ihr nickte und sie glaubte zu spüren, wie jener hinter ihr genau dasselbe tat, noch immer fühlte sie seinen Blick auf ihr ruhen. Sie erlaubte sich einen kurzen Moment, den Kopf zu drehen, um den Mann hinter ihr anzusehen, aber das ließ ihren Mut nur tiefer sinken. Er stand seinem Kumpan bei den Muskeln um nichts nach, noch dazu trug er ein Schwert mit sich und sie hätte ihren gesamten Besitz darauf verwettet, dass er wusste, wie er damit umgehen musste. Sie dagegen führte keinerlei nennenswerte Waffen mit sich, in einem Anflug von Hochmut war ihr beim Verlassen des Palastes gar nicht in den Sinn gekommen, dass sie unterwegs in ernsthafte Schwierigkeiten geraten könnte.

Wer konnte auch ahnen, dass er seinen Preis auf diese Art und Weise einfordern würde?

Ihr Blick ging wieder nach vorne, so dass sie auch den Karren wieder sehen konnte. Ihre einzige Möglichkeit, so wie es für sie zumindest aussah, war wohl, den Mann vor ihr zu überraschen, schnell genug auf den Karren zu springen und sich mithilfe der vorgespannten Pferde in Sicherheit zu bringen. Zwar zweifelte sie ein wenig an der Ausführbarkeit dieses Plans, aber eine andere Möglichkeit sah sie dennoch nicht.

Sie atmete noch einmal tief durch. Dann sprang sie auf – und keuchte im nächsten Moment erschrocken auf, während Sterne vor ihren Augen geradezu explodierten.

Der Schmerz in ihrem Rücken breitete sich rasch aus, erfüllte ihren Brustkorb und ließ sie wie eine Ertrinkende nach Luft schnappen, während sie gleichzeitig unfähig war, sich zu bewegen und ihre Augen sich mit Tränen füllten. Der Mann hinter ihr, packte sie mühelos und hob sie hoch, trug sie den kurzen Weg zum Karren hinüber, der inzwischen von dem anderen geöffnet wurde.

Sie wollte schreien, sich wehren, aber außer einem leisen Wimmern kam kein Laut über ihre Lippen, ihr Körper versagte ihr immer noch den Dienst, was sie mit ohnmächtiger Wut erfüllte, welche die abflauende Panik, dass sie ersticken könnte, ersetzte.

Im nächsten Moment wurde sie bereits in den Wagen hineingeworfen und noch bevor sie sich überhaupt genug sammeln konnte, um einen Fluchtversuch zumindest in Erwägung zu ziehen, wurde die Klappe wieder geschlossen und sie im Dunkeln zurückgelassen. Nur einen Wimpernschlag später, setzte das Gefährt sich mit einem Ruck in Bewegung.

Leise fluchend richtete sie sich auf, als ihr Körper sich endlich dazu entschied, dass er sie – leider zu spät – doch noch unterstützen könnte. Das Innere des Wagens war gerade groß genug, dass sie sich aufrecht hinsetzen konnte, selbst das Ausstrecken der Beine war ihr nicht möglich, aber die Schmerzen in ihrem Rücken sorgten auch nicht unbedingt dafür, dass sie sich bewegen *wollte*.

Innerlich verfluchte sie den Umstand, dass sie keine Waffe und keinen Leibwächter mit sich genommen hatte, sie verfluchte Ladon für das Einfordern seines Preises, sie verfluchte ihren Bruder dafür, dass er unbedingt krank werden müssen – und sie verfluchte sich selbst dafür, dass sie sich darauf eingelassen hatte, dem Gott ihre Seele zu versprechen.

„Ich hätte Ryu einfach sterben lassen sollen“, murmelte sie wütend, nur um gleich darauf zu seufzen. „Nein, das hätte ich mir nie verziehen...“

Aber zum Lamentieren hatte sie auch noch ein andermal Zeit, beschloss sie, erst einmal musste sie zusehen, dass sie sich aus dieser misslichen Lage wieder befreite,

denn sie fand, dass es noch viel zu früh für sie war, einem Gott geopfert zu werden.

„Was muss der auch meine Seele als Preis verlangen, das ist unfair.“

Zu ihrem Glück war allerdings nicht daran gedacht worden, sie zu fesseln, was, wie sie nach einem kurzem Rütteln an der Tür bemerkte, schlichtweg daran lag, dass die Männer auf das äußerst stabile Schloss vertrauten – zu Recht, wie sie fand.

Zwar kam ihr der Gedanke, zu versuchen, es mit einem Zauber zu öffnen, aber der erneute Schmerz an ihrem Oberarm verriet ihr, dass Ladon ihre Magie versiegeln würde, wenn sie das tat und darauf wollte sie lieber verzichten.

Warum bin ich eigentlich nicht vorher auf die Idee mit der Magie gekommen? Gut, da hätte er sie wohl ebenfalls versiegelt, also ist das auch hinfällig.

So blieb ihr nur noch die Alternative, darauf zu warten, dass sie am Zielort ankamen und die beiden Männer dann zu überraschen. Zur Sicherheit zog sie das Messer aus ihrem Stiefel, dass sie auf Anraten des Leibwächters ihres Bruders dort aufbewahrte. Er war der einzige gewesen, den sie lange im Vorfeld über ihre Pläne aufgeklärt hatte, um sich von ihm hilfreiche Ratschläge geben zu lassen. Er hatte ihr auch geraten, ein Schwert mitzunehmen und im Moment wünschte sie sich, dass sie das nicht einfach ausgeschlagen hätte. Aber nun war es ohnehin zu spät. Ihr blieb nur zu hoffen, dass ihre beiden Entführer sich an ihrem Bestimmungsort, wo immer dieser sich auch befinden mochte, überlisten ließen.

„Einer Frau in den Rücken zu schlagen ist auch ganz schön feige“, grummelte sie leise vor sich her.

Dann lehnte sie sich zurück, das Messer sicher in den Händen – und wartete.

Was die Prinzessin nicht im Mindesten ahnte, war die Tatsache, dass sich ihr zukünftiger Retter gar nicht weit entfernt von ihr befand. Es wirkte ein wenig lustlos, wie er über die Ebene schlurfte und dabei einen Apfel aß, während er seinen Blick schweifen ließ. Das Schwert an seiner Hüfte schien ihm an diesem Tag so schwer wie sonst nie, gedanklich sehnte er sich nach einem heißen Bad und einem gemütlichen Bett. Dass er beides schon seit einigen Tagen nicht mehr gesehen hatte, hob seine Stimmung nicht sonderlich.

Zusätzlich gedrückt wurde sie noch dadurch, dass er sich auf der Suche nach jemandem befand – und er es partout nicht schaffte, diese Person aufzuspüren.

Gut, so ganz stimmte das nicht, es war ihm gelungen, eine Person zu finden, aber er war noch ein Kind gewesen und noch dazu der künftige – inzwischen sicherlich bereits amtierende – Kaiser der Drachen, es war ihm nicht möglich gewesen, den Jungen mit sich zu nehmen und das drückte seine Stimmung zusätzlich.

Er hatte es sich wesentlich einfacher vorgestellt, göttliche Auren aufzuspüren, aber es war doch... ziemlich schwer, wie er sich eingestehen musste, besonders wenn man dabei versuchte, keine wie auch immer geartete Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Ihm entfuhr ein leises Seufzen – und hörte hinter sich plötzlich Hufgetrappel. Neugierig geworden, blieb er stehen und fuhr herum, um herauszufinden, wer sich außer ihm um diese Zeit hier aufhielt. Ein Händler oder eine freundliche Reisegesellschaft wäre ihm gerade recht gekommen. Doch zu seiner Enttäuschung handelte es sich um einen Gefängniskarren, wie er nach einem Blick erkannte. Es war kein seltener Anblick, in den letzten Tagen waren ihm mehrere dieser Art begegnet und jedes Mal hatte er den Drang bekämpfen müssen, den Eingesperrten zu helfen. Immerhin wurden in solchen Wägen keine Sträflinge, sondern Entführte transportiert – aber er zog es doch vor, seine Tarnung aufrecht zu erhalten, statt in fremde Schicksale einzugreifen.

Die Pferde schnaubten leise, als sie den Wagen an ihm vorbeizogen – und im selben Moment wusste er, dass diesmal etwas anders war als sonst.

Noch als er dem Wagen hinterhersah, der sich rasch aus seinem Blickfeld zu entfernen versuchte, spürte er diesen Hauch von göttlicher Energie. Nicht genug, um ihm zu verraten, wer sich im Wagen befand und schon längst nicht genug, um wirklich von einem Gott zu stammen, aber er wusste genau, dass er das nicht einfach ignorieren dürfte. Immerhin war es gut möglich, dass sich eine der von ihm gesuchten Personen darin befand.

Notgedrungen warf er seinen angebissenen Apfel fort und folgte er dem Wagen also und wie zu erwarten gewesen war, wurden die beiden Begleiter des Gefährts rasch auf ihn aufmerksam.

„Verzieh dich!“, schnauzte einer von ihnen den Verfolger an, doch dieser ließ sich nicht beeindrucken.

„Was transportiert ihr da?“, wollte er stattdessen wissen.

„Geht dich nichts an!“ Die schlechte Laune beider Begleiter war geradezu greifbar, doch er konnte und wollte nicht einfach aufgeben, gerade jetzt nicht.

Wenn einem deutlich Interessierten gegenüber so viel Geheimhaltung an den Tag gelegt wurde, musste das bedeuten, dass die gefangene Person nicht für den Sklavenmarkt bestimmt war.

Nein, etwas hier stank ganz gewaltig und damit meinte er nicht die ungewaschenen Begleiter.

So nah am Wagen spürte er eine Woge von Emotion von der Person darin und zu seiner Überraschung war es eher Ärger als Angst, was ihn darin bekräftigte, dass man nicht gedachte, den Gefangenen zu verkaufen, sondern eher *einzutauschen* – und als ihm der Gedanke kam, wer jemanden mit einer solchen Aura tatsächlich haben wollen würde, verflog auch noch der letzte Rest seiner Zurückhaltung.

Würde er nichts tun, würde sein größter Feind diese Person in die Finger bekommen und dieser würde nichts lieber tun als den Gefangenen zu brechen, wieder einmal. Nein, das durfte er nicht zulassen!

In einer einzigen Bewegung zog er sein Schwert und ließ einen der Begleiter seines mitsamt Hand verlieren. Der andere war offenbar noch so sehr überrascht, dass er nicht mehr reagieren konnte und im nächsten Moment schmerzhaft zu Boden gestoßen wurde.

Stöhnend und mit – wie der Retter in spe vermutete – gebrochener Rippe, blieb er neben seinem klagenden Kumpan liegen, der seiner Hand nachtrauerte.

Ein wenig überrascht war er über dieses Klagen, immerhin war keiner der beiden mit einer Aura versehen, weswegen er angenommen hatte, dass sie ohnehin keine Lebewesen wären und der Verletzte blutete auch nicht. Allerdings machte er sich keine weiteren Gedanken mehr darum, sondern beeilte sich lieber, den Wagen einzuholen, da die Pferde einfach unbeeindruckt weitergelaufen waren.

Schließlich schaffte er es, die Pferde dazu zu bringen, anzuhalten und lief an die Rückseite des Wagens, um die Tür zu öffnen. Mit Sicherheit wäre die Person übergücklich, würde sich in ellenlange Dankesreden verlieren und ihm nie wieder von der Seite weichen, zumindest malte er sich das aus, während er noch mit dem Schloss beschäftigt war, das sich erstaunlich wehrhaft gegen seine Magie zeigte. Normalerweise genügte es, Magie in das Schloss fließen zu lassen, diese breitete sich dann darin aus, ahmte einen Schlüssel nach und öffnete die Tür – aber dieses Schloss schien die Magie immer wieder *wegzuschieben* als wollte es gar nicht geöffnet werden.

Doch schließlich siegte seine Beharrlichkeit und das Schloss gab endlich nach, womit er allerdings nicht gerechnet hatte, war das, was tatsächlich geschah, als die Tür endlich aufsprang.

Das beständige Rütteln des Wagens sorgte dafür, dass sie allmählich seekrank wurde. Ihre Hände waren inzwischen schweißnass, so dass sie verkrampft das Messer festhielt, immer darauf wartend, dass sie endlich wieder anhielten – auch wenn sie sich inzwischen nicht mehr so sicher war, ob sie sich dann nicht möglicherweise erst einmal übergeben und somit eine wertvolle Gelegenheit verschleudern würde.

Doch als der Wagen tatsächlich hielt, atmete sie erst einmal erleichtert auf. Es schien ihr eine Ewigkeit vergangen zu sein, seit sie losgefahren waren, aber gleichzeitig sagte ihr Zeitgefühl ihr, dass es höchstens ein oder zwei Stunden her sein konnte.

Jemand machte sich am Schloss zu schaffen, sie beeilte sich, sich in eine Position zu begeben, die es ihr ermöglichen würde, auf denjenigen, der öffnete, zuzustürmen.

Zwar wurde sie vom Licht geblendet, als die Tür endlich aufging, aber dennoch zögerte sie keine Sekunde und stürmte mit erhobenem Messer vor.

Sie stoppte, als sie einen überraschten Ausruf hörte. Die Klinge ihres Messers schwebte gefährlich nahe an dem Hals eines ihr fremden Mannes, den sie rasch musterte. Seine zerschlissene Kleidung verriet ihr, dass er ein Reisender war, das grüne Haar und die grünen Augen wollten ihr Glauben machen, dass es sich bei ihm um einen Drachenmenschen handelte, aber etwas passte nicht ganz.

Allerdings blieb ihr keine Zeit, das genauer zu erörtern, denn er hob langsam seine Hände und zog somit ihre gesamte Aufmerksamkeit auf sich.

„He, ich tu dir nichts.“

Sie runzelte die Stirn, er wirkte wirklich nicht gefährlich oder feindselig, ganz anders als ihre beiden Entführer. „Du gehörst nicht zu denen, oder?“

Mit einer kaum merkbaren Bewegung deutete er zu den klagenden Banditen hinüber. Sie entspannte sich ein wenig, als sie das bemerkte, blickte ihn aber wieder misstrauisch an. „Und woher soll ich wissen, dass du nicht auch nur ein Schurke bist?“

Er schmunzelte ein wenig. „Ich wäre ein sehr dummer Schurke, dich einfach herauszulassen, statt bis zu meinem Versteck zu warten, meinst du nicht?“

„Vielleicht besitzt du ja keines“, erwiderte sie darauf.

Zu ihrem Ärger fiel ihr genau in diesem Moment eine Strähne ihres blonden Haars in ihre Stirn. Einem Impuls folgend, wollte sie diese hastig wegwischen, besann sich dann aber darauf, es zu ignorieren, um dem Mann vor ihr keine Gelegenheit zu einem Angriff zu geben.

„Ein Schurke, der kein Versteck besitzt, ist kein richtiger Schurke“, konterte er.

Seine Worte verunsicherten sie. Möglicherweise war er wirklich nur an ihrer Rettung interessiert gewesen und half ihr völlig uneigennützig.

Sie ließ das Messer sinken und kam aus dem Wagen heraus, bevor er unter Umständen auf die Idee kam, sie doch wieder einzusperrn. Sie ließ den Blick schweifen, suchte nach der Bergkette, an der sie sich zuvor orientiert hatte und stellte frustriert fest, dass sie nicht wusste, wo sie sich befand.

„Haben die Kerle dich entführt?“, fragte er und fuhr direkt fort, als sie wortlos nickte: „Dann bist du wohl eine Berühmtheit, was?“

Sie warf ihm einen hochmütigen Blick zu. „Wenn du mich nicht erkennst, werde ich wohl kaum sonderlich berühmt sein. Aber andererseits kann ja nicht jeder Streuner die Prinzessin von Drakani kennen.“

Sie legte den Kopf ein wenig in den Nacken, in einem Versuch, ihre Worte glaubhaft

erscheinen zu lassen. Immerhin würde sie zumindest niemandem glauben, wenn ihr so etwas erzählt werden würde. Zu ihrer Erleichterung machte er daraus aber auch keine große Sache, er verspottete sie nicht und er fiel auch nicht direkt auf die Knie, stattdessen wirkte er ein wenig mitleidig.

„Drakani, hm? Du bist ziemlich weit weg von daheim in diesem Fall.“

Sie verzog ihr Gesicht für einen Moment. „Das habe ich befürchtet.“

„Ich kann dich hinbringen, wenn du willst.“

Tatsächlich ließ sein großzügiges Angebot sie stutzen und ihn verwirrt mustern. „Und was willst du dafür?“

„Nichts.“

Seine Antwort ließ das Misstrauen in ihrem Inneren wieder anwachsen. Vielleicht war er doch ein Schurke, der sie nur in Sicherheit wiegen wollte, um sie dann hinterrücks selbst zu entführen, nun da er wusste, wer sie wirklich war. „Klar. Als ob jemand *nichts* dafür verlangen würde, eine Prinzessin wieder nach Hause zu bringen.“

Er breitete die Arme aus und zuckte dabei mit den Schultern. „Du hast mein Angebot. Nimm es oder lass es. Kennst du dich denn in der Gegend aus, dass du allein nach Hause findest?“

Noch einmal sah sie sich um, ein letztes Mal hoffte sie, die Bergkette wiederzufinden, aber nach wie vor wusste sie nicht im Mindesten, wo sie sich im Moment befand. Natürlich hätte sie anhand der Sonne bestimmen können, in welcher Richtung ihr Zuhause lag, aber der Weg war weit und derjenige, der sie haben wollte, würde nicht nach nur einem Rückschlag aufgeben. Sie musste das Angebot annehmen und hoffen, dass kein Trick dahintersteckte.

„Fein, du darfst mich begleiten“, schnaubte sie wütend. „Aber ich warne dich, eine falsche Bewegung und du kannst was erleben.“

Sie hob drohend ihr Messer, worauf er wieder einen Schritt zurücktrat. „Nur keine Sorge, Prinzessin. Man sagt mir vieles nach, aber ich bin nicht lebensmüde.“

Nach einem weiteren skeptischen Mustern gab sie sich damit zufrieden und steckte die Waffe wieder weg. Dabei wandte sie allerdings nicht den Blick von ihm ab, nur um sicherzugehen, dass er nicht bei der erstbesten Gelegenheit doch noch sein wahres Gesicht zeigte.

„Langsam wäre eine Vorstellung angebracht. Ich bin Russel.“

Er hielt ihr die Hand entgegen, während sie abwehrend die Arme vor der Brust verschränkte. So ganz sah sie nicht ein, dass sie sich vorstellen sollte, immerhin war sie eine Prinzessin und sie fand, dass es das Mindeste war, dass man sie kannte – nicht zuletzt, weil sie ursprünglich die Kaiserin hätte werden sollen, zumindest wenn Ryu nicht geboren worden wäre. Der Gedanke an ihn erfüllte sie erneut mit Wut und Zorn, weswegen sie für einen Moment vergaß, dass Russel noch da war.

Er missinterpretierte ihr Schweigen allerdings. „Ich kann dich auch die ganze Reise – die im Übrigen sehr lang ist – über einfach mit *He du* ansprechen, wenn dir das gefällt.“

Sie seufzte leise bei der Vorstellung. „Seline.“

„Freut mich.“

Nur widerwillig ergriff sie die immer noch dargebotene Hand – und zuckte sofort zurück, als ihre Aura auf seine traf. Sie spürte, dass er kein Drachenmensch war. Zwar war seine Aura unterdrückt, warum auch immer, aber es war dennoch eindeutig.

„Noch ein Gott,“, seufzte sie, „was habe ich doch für ein Glück.“

Missmutig wartete sie auf seine Erwiderung, überlegte bereits, wie sie erklären sollte, warum sie nicht gut auf Götter zu sprechen war und wie sie ihn am besten nach seiner

Verbindung zu Ladon befragte – und warum er wie ein Landstreicher wirkte.

Doch zu ihrer Erleichterung, beließ er es bei ihrer Bemerkung und wandte sich bereits in eine andere Richtung. „Dann kommt, wir müssen hier lang.“

Er bedeutete ihr, ihm zu folgen, als er loszulaufen begann. Sie zögerte einen Moment. Nun wäre die passende Gelegenheit zur Flucht, wenn sie die Pferde nutzen würde, holte er sie möglicherweise nie ein. Aber der Blick auf die noch immer klagenden Banditen, überzeugte sie davon, dass es besser wäre, wenn sie nicht allein weiterreiste, so dass sie hastig zu Russel aufschloss.

Wieder blickte sie ihn skeptisch, wenngleich diesmal von der Seite her an. „Du kannst mich doch beschützen, wenn etwas passiert, oder?“

„Aber mit Sicherheit“, antwortete er selbstbewusst. „Vor allem, was auch nur daran denkt, Euch zu schaden, Prinzessin.“

Tatsächlich war sie davon überzeugt, seinen Worten glauben zu können, mit ihm an ihrer Seite würde sie es sicher nach Hause schaffen. „Ich kann mich darauf verlassen, ja?“

„Aber natürlich.“

Er lächelte ihr aufmunternd zu und sie erwiderte diese Geste sofort, ihr Herz war dank ihm bereits um einiges leichter geworden. Vielleicht würde sie ab sofort nichts mehr zu befürchten haben, sie war nun sicher und sobald sie zu Hause war, würde sie über ihren nächsten Schritt nachdenken.

Aber vorerst schien ihr eine weite Reise bevorzustehen – und in diesem Moment wusste sie noch nicht, wie lang sie wirklich werden würde.